

Aus: Christian Niemeyer (Hg.):
Nietzsches Lexikon
 Darmstadt (WBG) 2009

stellt der S für ihn [...] eine Bedrohung der bestehenden und mehr noch der wünschbaren Gesellschaftsordnung dar“ (Marti 1993: 143). Dabei ist zu beachten, dass N. die Theorien des S zwar besser kannte, als gemeinhin angenommen wird, sich aber doch nie systematisch damit befasst hat (ebd.: 141–188; Brobjer 2002). In FW 40 führt N. die Entstehung des S auf die „Fabricanten-Vulgarität“ der „industriellen Kultur“ zurück, in der nicht vornehme Herkunft, sondern Gier und Glück zur Herrschaft gekommen sind. Der S ist Konsequenz derselben Habsucht, indem nun die „socialistischen Rattenfänger“ die Arbeiter „mit tollen Hoffnungen brünstig machen“ (M 206). Der Politik seiner Zeit attestiert er eine „Angst vor dem S“; die so beförderte Rücksichtnahme auf das Volk werde „langsam einen Mittelstand schaffen, der den S wie eine überstandene Krankheit VERGESSEN darf“ (WS 292). Neben einigen praktischen Einwänden teilt N. vor allem die Ziele des S nicht. „Der S beruht auf dem ENTSCHESS die Menschen GLEICH zu setzen und gerecht gegen jeden zu sein: es ist die höchste Moralität.“ (NF 1876–77, 21[43]) Diesen moralischen Entschluss hält N. für problematisch, denn er beinhalte die Aufgabe der Individualität und drücke → Ressentiment und materielle Gier aus. N. bezweifelt zudem, dass in den „geordneten Zuständen, welche der S fordert“, Großes entstehen könne, was problematisch sei, denn: „Andere Ziele als grosse Menschen und grosse Werke hat die Menschheit nicht“ (NF 1877, 25[1]). Dementsprechend versteht N. den S „als die zu Ende gedachte TYRANNEI der Geringsten und Dümmden, der Oberflächlichen, der Neidischen und der Dreiviertels-Schauspieler“ – kurz, als „die Schlußfolgerung der modernen Ideen“ (NF 1885, 37[11]). Vielen dieser modernen Ideen stand N. kritisch gegenüber. Von Sozialisten und Anhängern des → Marxismus wurde N. daher schon früh – zu Unrecht – als „Sozialphilosoph des → Kapitalismus“ kritisiert (Mehring 1891: 188), obwohl es durchaus auch einen „nietzscheanischen S“ gibt (Aschheim 1992: Kap. 6).

Helmut Heit, Berlin